

## 1927

Am 1. November 1927 wurde mir, Gustav Künkel geb. am 29. März 1901 zu Achenbach Kreis Biedenkopf, die Lehrerstelle zu Herzhausen b.Gl. auftragsweise unter dem Vorbehalt jederzeitigem Widerrufes übertragen. Meine Ausbildung empfang ich auf der Präparandenanstalt und am Seminar zu Dillenburg, wo ich im September 1922 die Abgangsprüfung machte. Nach meinem Abgang vom Seminar war ich in verschiedenen fremden Berufen tätig. Bis zum 31.12.1923 fand ich Bestätigung auf dem Büro der Lokomotivfabrik A. Jung, Kochen/Rhld. Nachdem ich zu Anfang des Jahres 1924 einige Monate arbeitslos war, wurde ich am Katasteramt zu Biedenkopf eingestellt, wo ich bis zu meiner Einberufung als Hilfslehrer an die Volksschule daselbst verblieb. Vor meiner Einberufung war ich der Volksschule Biedenkopf verschiedene Monate als Hospitant überwiesen.

In der 2. Hälfte meine 26. Lebensjahres stehend, wurde ich endlich nach fast fünfjähriger Wartezeit meinem möglichen Berufe zugeführt. Es ist durchaus nicht zu viel gesagt, wenn man diese unverschuldete Wartezeit als Jahre schmerzlichen Harrens und Bangens und als eine Zeit voller Enttäuschungen bezeichnet. Die Aussichten auf Anstellung in der Schule verschlechterten sich von Jahr zu Jahr. Die erste Frage, die man an einen zufällig auftauchenden – in irgend einem fremden Beruf stehenden – Klassenkameraden oder anderen Junglehrer richtet war wohl stets: „Wann werden wir endlich in den Schuldienst kommen?“ Es möge im ersten Augenblick den Anschein erwecken, als seien diese Zweifel durchaus nicht am Platze. Aber wenn man sich die trostlose und verzweifelte Lage vieler Junglehrer vergegenwärtigt, wird man die Berechtigung dieser bangen Zweifel und Hoffnungslosigkeit unumwunden eingestehen müssen. 25-30000 Junglehrer – manche schon jahrelang vom

Seminar entlassen – haben sich durch den Überfluß von Lehrern – begründet in den ungünstigen Kriegs- und Nachkriegsverhältnissen – von der Ausübung ihrer eigentlichen Lebensaufgabe gehindert und finden nur zum Teile in allen möglichen fremden Berufen das notdürftigste Auskommen. Daß man in diesen uns fremden Berufen nicht „mit offenen Armen“ empfangen wurde, bedarf wohl keiner besonderen Erwähnung; denn in dieser Zeit waren – durch Deutschlands schlechte wirtschaftliche Lage bedingt – wohl mehr oder weniger alle Berufe überfüllt, und wo ein Junglehrer eingestellt wurde, da mußte eben ein anderer brotlos werden. Und wenn man nach wochen- und monatelangem Suchen und Bewerben trotzdem eine Beschäftigung und von irgend einer Behörde oder von einem industriellen Werke als Aushilfskraft oder gar als Arbeiter verwendet wurde, dann geschah es meistens wohl nur aus dem Grund eines persönlichen Vorteils von Seiten des Arbeitgebers, oder was dasselbe besagt: Man suchte den auf Verdienst angewiesenen Junglehrer auszubeuten. Man war sich an vielen Stellen durchaus nicht im Unklaren über die Notlage der Junglehrer und wußte, daß die meisten auf Verdienst angewiesen waren und suchte aber „herauszuschinden“ was möglich war. Mit einem kühlen Achselzucken stellte man uns beim Eingehen eines Beschäftigungsvertrages vor die Entscheidung: „Entweder nehmen sie die Stelle unter den „erwähnten Bedingungen“ an, oder wir finden genug andere, die freudig (wenn auch nicht zu den „erwähnten Bedingungen“) zugreifen“.

In diesen Umständen mag dann auch die Tatsache ihre Erklärung finden, daß man uns vielerorts mit den allerwenigsten Beträgen zu entlohnen suchte, Löhne oder Gehälter, die im wahrsten Sinne des Wortes zum

Leben zu wenig und zum Sterben zu viel waren.

Die dargelegten Verhältnisse dürften es verständlich erscheinen lassen, daß die Übertragung einer planmäßigen Lehrstelle berechtigte Freude bei jedem Junglehrer auslöste – als Lehrer noch ziemlich unerfahren – plötzlich und unvermittelt an eine einklassiges Schulsystem, daß zum größten Teil nur über mittelmäßiges Schulmaterial verfügt, verpflanzt wurde, so gedenke ich doch durch pflichtbewußtes Ausfüllen meines Wirkungskreises auch diese Klippen zu überwinden.